

USIWA

DURCH DIE WÜSTE

LESEPROBE

MARCEL G. SEYPPEL

ROMAN
MEDU VERLAG

Ich holte mir eine MAZ und nahm den ersten Bus, der alle zwei Stunden fuhr. Mit sechs weiteren Fahrgästen passierten wir die Second-Hand-Artikel-Scheune am Ortseingang mit US-Südstaatenflagge neben Schwarz-Rot-Gold mit Hammer und Sichel, sowie einen *Aldi*, der klarstellte, dass die DDR doch schon untergegangen war. Die Ecke hat etwas Mezzogiornoartiges, dachte ich, ob schon ich nie im Mezzogiorno gewesen war. So erreichte ich Vaters Haus.

Ich traute meinen Augen nicht. Das Landhaus meiner Vorfahren in dem dreihundert-Seelen-Dorf Landmühlen am Großen Havelländischen Hauptkanal, diesem vermüllten, biologisch toten landwirtschaftlichen Vorfluter, kam mir vor, als sei es ge-

schrumpft. Ich war Kind, als ich es zum letzten Mal gesehen hatte. Wo einst graukörniger Nachkriegsputz geklebt hatte, kamen nun Ziegelbacksteine zum Vorschein. Ein Holztor versperrte den Zugang zum Hof.

Louise kam mir mit zwei belgischen Schäferhunden entgegen.

Sie müssen der Winkel-Junior sein. Mein Beileid. Wir haben uns ja eine Ewigkeit nicht gesehen.

So ist es. Vielen Dank, dass Sie sich für mich Zeit nehmen, antwortete ich.

Ich war schon lange nicht mehr auf dem Dachboden, erklärte sie. Sie war Ende siebzig, doch gut bei Kräften. Mit ihrem leicht gebückten Gang und einem Gesicht wie ein Faltengebirge sah sie älter aus. Sie trug eine bläulich karierte Schürze über ei-

nem verblichenen, doch gebügelten Blümchenkleid, das ihr bis an die Waden reichte. Mit dem Kopftuch, das sie über ihrem Nacken verknotet hatte, war das die Standardkluft des ländlichen Raums. Als wäre die Zeit stillgestanden.

Aber kommen Sie doch herein. Käffchen?

Louise plauderte los. Sie verwaltete leerstehende Häuser, hielt sie von Spinnen und Mäusen frei und meldete, wenn das Dach brüchig oder ein Fenster kaputt gegangen war. Es gab einige solcher Häuser, die auf bessere Zeiten warteten. Von der Rente allein könne sie nicht leben, erklärte sie, doch käme sie mit dem *kleinen Mehrwert* (Marx?) über die Runden.

Louise wusste, dass Vater nicht alles mitgenommen hatte. Sie er-

innerte sich gut an ihn, versicherte sie, an seine stets kurzen Besuche zu DDR-Zeiten, als das Haus selbst für wenig Geld lange nicht verkauft werden konnte. Seinen Neubeginn nach WeKaZwo hatte er in Berlin begonnen, wo sein Bruder lebte. Lange hatte es ihn aber im zerstörten, filetierten Terrain des Niedergangs, allzu optimistischer Rundfunkfanfaren und der Vorspiegelung von Zukunft per Bundeszuschuss nicht gehalten. Die übellaunigen Berliner Sprücheklopfer hatte er nicht ertragen. Er flüchtete mit Schiff und Stipendium an die Ostküste der USA, um viele Jahre später mit jüdischer Frau und Kind ins deutsche Nachkriegsreich *heimzukehren*. So wurde ich nach Köln verpflanzt.

Die Tagebücher fand ich nach kurzer Suche in einer Kommode in einem sauber abgeklebten Zwischenboden zwischen Gerümpel, Zeitungen und Porzellan, vier an der Zahl. Wespen hatten sich daneben eingenistet und summten *Hau-ab-hau-ab!* Die in Leinen eingeschlagenen Kladden waren mit einem datierten Etikett beklebt: *Deutsches Afrikakorps.*

Ich nahm sie vorsichtig in die Hand. Es war eine gleichförmige Kalligrafie, in feinen Linien gesetzt, Wort für Wort wie gemalt, als habe ein Soldat, der mein Vater war, sagen wollen: *Was so filigran exakt dasteht, ist auch wahr.*

Beim Kaffee in der guten Stube Louises, die kommentarlos in der Küche klapperte, begann ich Fakten zu markieren, die ich überprü-

fen wollte. Die 5. *Leichte Division des Deutschen Afrikakorps* war demnach am 22. Februar 1941 in Tripolis angekommen. Wilhelm Winkel war dem Kommando irgendeiner Panzerdivision zugeteilt worden und dann zum Fotografen Rommels aufgestiegen, *Sonderaufgabe*. Er hatte notiert, dass man in Bälde losziehen werden gegen Sirte. Und dass die Engländer sich einbuddelten. Die Tommies. Der Feind. Natürlich, es war Krieg, nicht abstrakt, sondern in echt und in getrockneter Tinte verewigt.

Die Tagebücher waren nüchtern gehalten, stellte ich fest. Als Fotograf war er häufig vorne mit dabei. In ihnen spiegelten sich Geschehnisse, doch schien es darauf gar nicht anzukommen. Vater beschrieb keine

Gefühle oder Träume. Grausliches, Gesinnungsliches oder Ängstliches waren tabu. Typisch! Ich sah ihn vor mir, wie er bei offener Tür stehend zufrieden pinkelte und sich anschließend schnäuzte. So hatte ich gelernt, die Tür zu schließen und sitzend Wasser zu lassen. Das Gegenteil wollte ich sein, als ich von seiner *Rommel-Mission* noch nichts wusste.

Ich begann von hinten zu lesen. Wilhelm Winkel war, seinen Eintragungen zufolge, am 2. August 1942 im Rang eines Oberstleutnants nach Siwa überführt worden. Da war die Schlacht von Alam Halfa nahe al-Alamein geschlagen. Er schloss mit einer Bitte. Sollte er sterben, seien die Tagebücher seinem Bruder zu geben. Er selbst liege verwundet in

einem Lazarett. Es folgten einige leere Seiten. *Open End.*

Ein Tagebuch, was sollte das sein? Sein testamentarischer Satz post mortem-*Possibilita* sollte sich als verfrüht erweisen. Ich versuchte mir vorzustellen, wie es gewesen sein mochte, nach Hause zu kommen als abgerissener Wüstenfuchs, in der Tür zu stehen und jemandem mit den Büchern unterm Arm in die Augen zu schauen. Als aus dem stolzen Aufbruch (das war es doch, oder?) ein *Was war denn nun?* geworden war. Ein Stück weit fremd im kaputten eigenen Land.

Also wie mit dem Ding Schuld umgehen? Statt es zu verstecken, ein Anti-Tagebuch schreiben oder so etwas wie eine Gebrauchsanleitung

hinterlassen, oder zumindest ergründen, was er warum geschrieben haben mag, machte er sich als *Mitläufer* rar. Täter-Tagebücher weiterführen? So etwas hat vermutlich niemand getan, also warum sollte-konnte-würde er? Mir sagen, wie ich mit dem Text umgehen sollte? Oder hatte er etwas verschwiegen? Von wegen Kriegsverbrechen. Welche gesehen oder sogar beteiligt? Warum hat er niemandem die Tagebücher gezeigt, nicht einmal einem seiner Kriegsgesellen? Ich hatte Vater nie begriffen. Er hatte sich schwergetan, Fragen zuzulassen. Irgendwie wollte ich es aber endlich verstehen. [...]

[AUSZUG AUS „USIWA“ S.54–57]

Marcel G. Seyppel

USIWA

Durch die Wüste

436 Seiten

Hardcover

24,00 €

MEDU Verlag

ISBN 978-3-96352-137-9



MEDU Verlag
Schloss Philippseich
63303 Dreieich

Telefon: +49 (0) 6103/ 31 25 470

E-Mail: info@medu-verlag.de

Homepage: www.medu-verlag.de

Vor der Insel Ustica durchsiebt 1980 eine Luft-Luft-Rakete die Itavia 870. „Guarda!“, schreit der Pilot. Dann bricht der Funkkontakt ab. Die Trümmer versinken im mehr als dreitausend Meter tiefen Meer. Zur gleichen Zeit fliegt Muammar al-Ghaddafi zum Gipfel des Warschauer Pakts.

War es ein terroristisches Bombenattentat, wie hohe Militärs behaupten? Oder sollte Ghaddafi sterben?

Acht Jahre später verschwindet Jae, die Stieftochter des Piloten von Flug Itavia 870 spurlos und kehrt kurz darauf völlig verändert wieder zurück. Die Ermittler sind sich sicher, dass ihr Verschwinden mit dem Absturz zu tun hat.

2010 stößt der Lichtkünstler Torsten Winkel auf Geheimnisse im Nachlass seines Vaters. Welche Rolle spielte dieser im zweiten Weltkrieg? Die Spur führt ihn zu einem ominösen Erbe in der Oase Siwa, wo er überraschend auf Jae trifft. Doch die Schatten der Vergangenheit holen beide ein.